

neuen, cartesianischen Naturauffassung zu einem offener als bisher diskutierten Thema. Die aufklärerische Ridikülisierungsstrategie war eine wichtige Etappe in der Entwertung des Aberglaubens (wie generell das Lächerlichmachen als Säkularisierungsfaktor wohl wichtiger ist, als dies die bisherige Forschung weiß). Wenn auch über die Frühe Neuzeit hinaus abergläubische Praktiken gängig blieben, veränderte sich doch spätestens jetzt eines massiv: Die Furcht vor Teufel und Dämonen war verschwunden. Die Romantiker, die durchaus an einer Tradierung pittoresker Praktiken interessiert waren, sind geradezu Kronzeugen für eine solche moderne Haltung, die nach Camerons Überzeugung ihre Ursprünge (auch) in der Theologie besitzt. Cameron hat in einem gedankenreichen Buch weitgehend überzeugend gezeigt, wie diese Veränderung vor sich ging und was die Theologie, vor allem die reformatorische, damit zu tun hatte.

Münster

Matthias Pohlig

Franz J. Felten/Annette Kehnel/Stefan Wein-  
furter (Hg.): *Institution und Charisma*. Festschrift für Gert Melville zum 65. Geburtstag.  
Köln-Weimar-Wien: Böhlau Verlag 2009,  
627 S., ISBN 987-3-412-20404-4

Die fünfundvierzig Beiträge zur Festschrift für den Dresdner Mediävisten, Institutionalitäts- und Ordensforscher Gert Melville sind so breit gestreut, dass sie der Rezensent nicht einmal in einer Übersicht erfassen kann. Diese Übersicht ist allerdings zu Beginn des Buches in einem „Inhaltsverzeichnis“ gegeben. In den „Gedankenspielen“, die dann als „Vorwort“ die Herausgeber gemeinsam unterzeichnet haben, wird Gert Melville aufschlussreich in Beziehung gebracht zu Robert von Xanten, der als Gründer der Prämonstratenser seine Novizen zum Lernen und Arbeiten anzuregen wusste. Melville konnte für sein Team in einem Sonderforschungsbereich der TU Dresden eine ähnlich inspirierende und aktivierende Gemeinsamkeit realisieren (S. 1–8). Dem scheint sogleich die soziologische Diagnose zu widersprechen, mit der Karl-Siegbert Rehberg die heutige „Universitätsinstitution“ sehr kritisch beurteilt (S. 9–32). Aber vielleicht ist es weniger die „Institution“, die im 1. Teil der Festschrift im Vordergrund steht (S. 9–304), als das „Charisma“ des 2. Teils (S. 305–627), das dem Leben und sogar der Wissenschaft die entscheidenden Impulse gibt. Dass allerdings gemeinsames Leben von Menschen nicht ohne institutionelle Regelungen auskommt, das zeigt exemplarisch das freundschaftliche Gespräch, in dem Hans Vorländer und Gert Melville selbst die mittel-

alterlichen „constitutiones“ der Dominikaner mit Verfassungen moderner Staaten vergleichen (S. 47–54). Institutionen, in denen sich ein neuer Aufbruch verfestigt, brauchen Spannungen und Kritik, um lebendig zu bleiben. Bereits „die Republik der Universitäten im Mittelalter“ ist dafür ein Beispiel, wie Martial Staub andeutet (S. 33–46). Ein anderes Beispiel sind die Reformen, die das fest gefügte Ordensleben des Mittelalters in Bewegung halten, etwa die „Kanonikerreform des 12. Jahrhunderts“ (Hedwig Röckelein, S. 55–72) und „das Ringen um die Klosterreform im 13. Jahrhundert“, das Eva Schlotheuber in Klostervisitationen des franziskanischen Erzbischofs von Rouen Eudes Rigaud sichtbar macht (S. 99–110). Verbindendes wird freilich institutionsfestigend bewahrt wie die von Matthias M. Tischler vorgestellte und instruktiv edierte „Tabula abbatiarum Cisterciensium Bambergensis“ (S. 73–98) oder „die Ordnung der Memoria“, zu der Franz Neiske „Formen nekrologischer Tradition im mittelalterlichen Klosterverband“ bespricht (S. 127–137). Verbindliche Tradition konnte aber gerade spirituell grundlegende Einsichten nicht immer sichern, da sich verpöner Eigenbesitz „in der Geschichte des abendländischen Mönchtums“ öfters zeigt (Gabriela Signori, S. 139–148). Dass Selbstverständnis und Autonomie des Ordenslebens auch im Mittelalter ihre Grenze fanden in der Beziehung zur Umwelt, kann Jens Röhrkasten in gemäßigter Form an „Amortisationsgesetzen und Wahrnehmung religiöser Orden im Spätmittelalter“ (S. 149–158) erkennen, während Hans-Joachim Schmidt unter „Klosterleben ohne Legitimität“ eine bis auf den spirituellen Grund gehende „Kritik und Verurteilung“ klösterlichen Lebens bereits im Mittelalter beginnen sieht (S. 377–400). Das schloss den großen Einfluss des Ordenslebens und einzelner hervorragender Ordensleute auf die damalige Umgebung nicht aus. Das zeigen die „Erforschung des Deutschen Ordens“ (Hubert Houben, S. 159–169) und ein „Bayerischer Klosterhumanismus“ (Alois Schmid, S. 171–181), wie auch die Beziehungen Bernhards von Clairvaux zum Gegenkönig Konrad III. (Elke Goetz, S. 437–455), der „Fürstenspiegel“ Wilhelms von Ockham für Ludwig IV. von Bayern (Jürgen Miethge, S. 245–262) und die Anregungen Heinrichs von Herford für Kaiser Karl IV. (Peter Johaneck, S. 229–244). Spannungen zwischen „Charisma“ und „Institution“ werden allerdings im kirchlichen und weltlichen Bereich ebenso wirksam wie im Ordensleben, was Nicolangelo D’Acunto mit „Institutionalisierung und Zentralisierung“ im Verhältnis von ‚Römischer Kirche‘ zur ‚Kirche der Lombardei‘ zu erkennen gibt (S. 183–191), was Werner Paravicini am Beispiel eines merkwürdigen kaiserlichen Ritus zur Zeit des Kon-

stanzer Konzils diskutiert (S. 279–304) oder wie Gerd Schwerhoff sogar „mittelalterliche und frühneuzeitliche Rathäuser als institutionelle Eigenräume städtischer Politik“ darstellen kann (S. 215–228). In all dem taucht die Frage auf, wie weit die von Max Weber im 20. Jahrhundert geprägte Begrifflichkeit von „Charisma“ und „Institution“ sich auf mittelalterliche Geschichte anwenden lässt. Martin Kintzinger sieht unter dem Titel „De potentia in actum“ eine direkte Linie des Mittelalterlichen in die Moderne (S. 305–317). Das schließt allerdings weitgehende Veränderungen nicht aus in einem hagiographischen Motiv (Giles Constable, S. 319–330), im Verständnis von Eucharistie (Arnold Angenendt, S. 331–339) und in der Praxis missionarischer Evangelisation (Peter von Moos, S. 341–352; Marek Derwich, 353–363). Dass „Charisma“ und „Institution“ zudem nicht einfach zu unterscheiden sind, wird vor allem an der Gründergestalt des Franziskus von Assisi deutlich, bei dem charismatische Impulse sich mit dem Interesse an ihrer institutionellen Sicherung verbinden (Michael F. Cusato, S. 491–502; Jacques Dalarun, S. 503–511). Wenn das nicht ganz gelingt, wie auch nicht bei „the charism of friendship in the monastic institution“ des Anselm von Canterbury und des Bernhard von Clairvaux (Brian Patrick McGuire, S. 425–435), so erinnert das bereits an die Schwierigkeit, in der Moderne so vielfältige und oft zerbrechliche Gebilde wie „Liebe“ und „Freundschaft“ soziologisch zu erfassen (Alois Hahn, „Zur Soziologie der Freundschaft“, S. 617–627). Die Begrifflichkeit von „Charisma“ und „Institution“ scheint sinnvoller angewendet, wenn man sie wie Werner J. Patzelt theoretisch auf die „Evolution“ von geschichtlich besser greifbaren „Institutionen“ bezieht (S. 607–616). – Damit konnte nur eine Auswahl zur Sprache kommen aus dem vielseitigen Angebot, das die Festschrift für Gert Melville vorlegt. In manchen Beiträgen schien ohnehin der Blick auf die Geschichtlichkeit von „Institution“ und „Charisma“ eher ausgeweitet als grundsätzlich vertieft. Es bleiben sonst kaum Fragen: „Kurz nach 1520“, meint Hans-Joachim Schmidt, habe der hessische Landgraf Philipp die Aufhebung der Klöster befohlen (S. 378). Das scheint erst 1526 gewesen zu sein nach der Landessynode von Homberg/Efze, auf der der frühere Franziskaner Franz Lambert von Avignon maßgebend auftrat. Auf S. 471 Z. 21 dürfte im Beitrag von Cosimo Damiano Fonseca über die „Excerpta Hieronymi“ nicht eine „tortale“, sondern eine „totale donazione a Dio“ gemeint sein. Insgesamt macht der schön gestaltete, nahezu fehlerfreie Band dieser Festschrift dem Jubilar sowie den für seine Erarbeitung und Herstellung Verantwortlichen alle Ehre, auf-

merksamen Rezipienten aber jedenfalls viel Freude.

Fulda

Johannes Karl Schlageter

Barbara Hahn-Jooß: „*Ceste Ame est Dieu par condicion d'Amour*“. Theologische Horizonte im „Spiegel der einfachen Seelen“ von Marguerite Porete, Münster: Aschendorff Verlag 2010 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Neue Folge, Band 73), ISBN 978-3-402-10284-8.

Als Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters ist 2010 im Aschendorff Verlag eine Dissertation über die 1310 von der Inquisition verurteilte und auf dem Scheiterhaufen verbrannte Marguerite Porete und ihr Werk „Der Spiegel der einfachen Seelen“ erschienen. Die Arbeit von Barbara Hahn-Jooß konzentriert sich weitgehend darauf, die Theologie des *Miroir* „aus sich selbst heraus“ (S. 1) zu verstehen. Das erste Kapitel führt in Person und Werk ein. Marguerite Porete wird im Kontext der Beginenbewegung betrachtet, und ihr Inquisitionsprozess wird nachgezeichnet. Eine Darstellung der literarischen Form des *Miroir* und eine erste inhaltliche Einführung anhand des siebenstufigen Aufstiegs der Seele folgen. Danach werden in vier umfangreicheren Kapiteln theologische Horizonte des *Miroir* in den Blick genommen: Ethik, Personsein, Erkennen, Ontologie. Die Leitfragen für die theologische Exegese lauten: Was wird ausgesagt über das Verhältnis Gott-Mensch, über die Relation Mensch-Mensch und über die Beziehung des Menschen zu sich selbst? Ausgangspunkt hierfür ist die Beobachtung, dass es sich wie letztlich bei jeder stimmigen Theologie bei derjenigen des *Miroir* um „Relationsontologie“ handelt, dass also Sein als In-Beziehung-Sein zu verstehen ist, sowohl im Blick auf Gott als auch im Blick auf den Menschen. Der *Miroir* zeigt sieben Etappen auf, aus denen der Weg der Seele „ins Land der Freiheit“ besteht. Auf den ersten vier Stufen wird die Seele hierbei als „unvernünftig“ gekennzeichnet, auf den Stufen 5–7 als „vernünftig“. Diese durchgängige Differenzierung wird in jedem der vier theologischen Kapitel der Dissertation berücksichtigt. So wird zum Beispiel zunächst „Das ‚ethische Leben‘ im unvernünftigen Leben“ beschrieben und gegen Ende des Kapitels „Das ‚ethische Leben‘ im vernünftigen Leben“. Der siebenstufige Weg wird kontinuierlich als Aufstieg zu Gott verstanden. Während die Seele zunächst der „Ordnung der Vernunft“ ergeben ist und dabei angestrengt auf sich selbst bezogen und mit sich selbst beschäftigt bleibt, ist die freie Seele